Bunte Welt

Wie ist ihr Schlaf?

Dr. Donald A. Laird, Direktor des Colgate Laboratoriums für Psychologie hat 400 Geschäftsleute eines grossen und fortschrittlichen Hotels in New-York in der Morgenfrühe mit einem Fragebogen überrascht, angehend ihren Schlaf und Nichtschlaf in der vorhergehenden Nacht.

Das Ergebnis ist bemerkenswert. Von denen, die an ihrem Schlaf etwas auszusatzen hatten, musste jeder fünfte sich das selbst zuschreiben, denn er hatte „gedacht". Man ist überrascht zu hören, dass die Hälfte weniger, nur jeder Zehnte dieser um ihren Schlaf Betrogenen durch Lärm gestört worden war. Das betreffende Hotel liegt in keiner ruhigen Gegend. Hauptursachen des Lärmes waren Automobile und Taxameter, wobei zu bemerken ist, dass die Schuld nicht an ihren Hupen gelegen haben kann, die in Amerika nur in ganz besonderen Fällen ertönen, wie denn Amerika, trotz seiner ungeheuren Totenliste durch Autounglücke, rücksichtsvoller befahren wird wie viele andere Länder, Deutschland darunter. An zweiter Stelle kamen Strassenbahnwagen, an dritter erst die Polizei als Störungsquelle, und dann die Feuerwehr, die in Amerika vorkommendenfalls weitaus den grössten Lärm macht und in Kilometerumkreis jedermann aufweckt, wenn sie zur Brandstelle eilt.

In Amerika muss es sehr viele nervöse, empfindliche Personen geben. Nur drei Fünftel jener befragten Vierhundert erklärten, sie hätten sich in guter Laune erhoben. Ebenso viele nur schliefen ohne weiteres ein. Und wieder drei Fünftel schliefen aus irgendeinem Grunde nicht durch. Alle diese Fakten sind in ihrer Weise bedenklich. Auch die Tatsache, dass sieben unter je zehn Personen sich ohne weiteres wecken liessen, zeigt gespannte Nerven. Die Hälfte aller dieser Schläfer hätte gern länger geschlafen, durften aber oder konnten es nicht. Geschäftsleute!

Dr. Laird hat sich auch mit Träumen oder Träumern beschäftigt. Da ist es nun wieder erfreulich zu hören, dass nur 2½ Prozent unangenehme Träume hatten. Offenbar ist der Optimismus Amerikas trotz aller neuerlichen Sorgen ungebrochen. Ebenso der Realismus, denn dreihundert Personen konnten sich nicht erinnern, geträumt zu haben.

Der Experimentator glaubt das Mittel gefunden zu haben, das alle Schlafsorgen überwinden kann. Er behauptet, dass von seinen Beobachtungsobjekten 82 starke Zuckeresser gewesen seien und gerade sie seien unter den besten Schläfern — und unverfolgt von Träumen gewesen. Sie wachten vergnügt auf, sie waren weniger verfolgt von Geschäftssorgen und verliessen sogar mit Vergnügen das Bett. Weil sie viel Zucker geniessen.

Es wäre interessant zu erfahren, wie sich vierhundert deutsche Geschäftsleute, in einem entsprechenden Hotel, das Zimmer von rund vier Dollars ungerechnet, auf etwa sechs bis acht Mark, des Morgens befinden, und was sie in der Nacht erlebt haben.

Was Zucker in der Rolle unschuldigen Morphiums angeht, so ist es verdächtig, dass Zucker in den Vereinigten Staaten gerade die grosse therapeutische Mode ist. Sie ist nicht neu. Vor dem Kriege erklärten die preussischen Militärbehörden, Zucker sei das beste Stärkungsmittel bei schweren Märschen. Freilich unterliessen sie es, aus Gründen der Sparsamkeit, es in Massen zu verabfolgen. Danach wäre Zucker in Amerika ein Beruhigungsmittel, in Preussen ein Mittel der Anfeuerung. Dies allerdings vor dem Kriege. Inzwischen hat sich viel geändert und vielleicht wirkt Zucker heute auf die Preussen ebenso wie auf die Amerikaner.

P. Sch.

Ein appetitliches Mädchen

Vom Vielessen zur Gefrässigkeit ist's nur ein kleiner Schritt. Betrachten wir uns einmal Miss Mary, die, gelinde gesagt, rundliche Tochter eines gewichtigen amerikanischen Restaurateurs, der in Arkansas seine Limonade ausschenkt. Dieses Mädchen, bekannt wegen seiner Esslust, ist eine Wette eingegangen, dass es in einer knappen Stunde drei grosse Brathühner verzehren könne. Vor einem Auditorium ungläubiger Thomasse ging dieses Wettessen vor sich. Die Maid brachte es tatsächlich fertig, drei knusprige Brathühner in 48 Minuten zu verzehren. Die Durchführung dieser Wette wurde durch wohltuende Tafelmusik allerdings erleichtert, immerhin bedeutet das keine Schmälerung dieser „Leistung".

Der auf den Leim gegangene Universitätsrektor

Die ungewöhnliche Güte der Examenarbeiten bei einer grossen Anzahl von Bewerbern um den Baccalaureus-Titel an der Pariser Sorbonne erregte in diesem Jahr das Erstaunen und den Argwohn der prüfenden Professoren. Man war überzeugt, dass es dabei nicht mit rechten Dingen zugehen könne, sondern dass die Prüflinge vorher auf irgendeine Weise zur Kenntnis der bestellten Aufgaben und Themen gelangt waren, und so wurde das Examen für ungültig erklärt und ihnen der erworbene akademische Grad abgesprochen. Wie aber waren die Studenten in den Besitz der Prüfungsgeheimnisse gelangt? Diese Frage beschäftigte bald die Oeffentlichkeit, und in den Blättern konnte man Anklagen gegen die Professoren lesen, die für käuflich erklärt wurden und denen man vorwarf, sie hätten ihre reichen und begünstigten Schüler vorher informiert. Es wurde daher eine Umgestaltung und Reform des ganzen Prüfungswesens verlangt.

Aber die Erklärung, die endlich ans Licht kam, erwies sich als einfacher und erstaunlicher, als man geahnt. Einen Tag vor dem Examen war der Rektor der Sorbonne, Professor Charlety, angerufen worden, und zwar von keinem Geringeren als dem Polizeipräfekten von Paris Chiappe. Der Anrufende bat den Rektor, ihm die einzelnen Aufgaben für das bevorstehende Examen genau anzugeben, und als er nach dem Grund zu fragen wagte, wurde ihm erwidert, es könne telephonisch der Grund für das merkwürdige Anliegen nicht genau genannt werden; es sei eine sehr delikate Angelegenheit, und er, der Polizeipräsident, würde die Sache durch einen persönlichen Besuch aufklären. Hätte der Rektor sich an die Vorgänge erinnert, die zur Flucht Léon Daudets aus dem Gefängnis vor drei Jahren führten, so würde er vielleicht gezögert haben, aber er dachte nicht daran und ging auf den Leim. Der Student, der sich auf so schlaue Weise in den Besitz des kostbaren Geheimnisses gesetzt hatte, war aber zu geschwätzig oder zu edelmütig, um sein Wissen für sich zu behalten. Er teilte es einigen Freunden mit, die dann ihrerseits wieder Freunde unterrichteten, und so kam es zu jenen glänzenden fehlerlosen Arbeiten, die in der Geschichte der Examen an der Sorbonne einzig dastehen.

Das bestohlene Gericht

Der Richter A. ist Psychologe. Er hat sich das Studium der Verbrecherseele zur Lebensaufgabe gemacht. Er leuchtet mit Vorliebe in die Herzen derjenigen hinein, die das Schicksal ihm vorführen lässt, und er widmet seine freie Zeit gern den gebesserten Verbrechern und führt mit ihnen interessierte Unterhaltung. An einem Tage aber hat Richter A. es eilig. Er tritt heute seinen Sommerurlaub an. Und so glaubt der Gerichtsdiener dem Richter einen besonderen Gefallen zu tun, indem er einen stillen unscheinbaren Mann abweist mit der Entgegnung, dass er heute sehr beschäftigt und ihn wohl kaum mehr empfangen werde. Aber das graue Männlein scheint hartnäckig zu sein, es sitzt geduldig in einer Ecke des grossen weiten Saales und hört der Abwicklung der vielen kleinen Kriminalprozesse zu.

Der Gerichtsdiener schaut etwas verärgert zum kleinen hartnäckigen Männlein hinüber, das den Saal nicht verlassen will. Nach der Pause atmet er auf, das Männlein ist verschwunden. Mit ihm, wie sich dann später nach Schluss der Sitzung herausstellt, auch die Brieftasche des Richters, mit dem ganzen Betrag, der für den Urlaub vorbereitet war. Das stille Männlein hat sich anscheinend während der Pause in das Nebenzimmer eingeschlichen und ebenso still, unbemerkt von den Richtern, unbemerkt von den Gerichtsdienern und den Polizisten sich nachher aus dem Staube gemacht.

D.

BERLINER
Volks-Zeitung
Mittwoch, 20. August 1930

Es brennt in der Heide...

5. Fortsetzung

Detektiv-Roman von K. A. von Laffert

Nachdruck verboten

„Sie sind nicht der erste Mann, der Unwahrheiten schöner Frauen für heilige Offenbarungen hielt," meinte Hart skeptisch. „Doch zu Ihrer Beruhigung will ich Ihnen mitteilen, dass es noch genug andere Möglichkeiten gibt. Zunächst kann Ihr Telephongespräch durch das Fräulein vom Amt oder sogar durch eine ganz fremde Person abgehört sein. Erinnern Sie sich meines unbekannten Telephonanrufs in Wülfersdorf, von dem man auf dem Amt nichts wusste? Ich nahm gleich an, dass der Urheber des Anrufs sich mit einem eigenen Apparat irgendwo an den Draht angeschlossen hatte. Wir müssen in Zukunft bei unseren Telephongesprächen etwas vorsichtiger sein."

Nun wurde das Auto bestiegen, wobei der Landstreicher neben den Chauffeur zu sitzen kam. Auf dem gleichen Wege ging es zurück, doch kurz vor der Chaussee sprang der Mann plötzlich im Fahren herunter, fiel hin, raffte sich wieder auf und lief eilends durch das Heidekraut davon.

„Lassen wir ihm seinen Willen," meinte Hart. „Er fürchtet das Krankenhaus mehr, als Heidestürme, Hunger und nasse Füsse. Eine Zeitlang noch wird er vagabundierend und vielleicht den falschen Heidewolf spielend durchs Land ziehen, bis er völlig geistesumnachtet sein Ende im Irrenhaus findet."

„Nach ärztlichen Erfahrungen wurden häufig gerade die unerklärlichsten, weil völlig unmotivierten Verbrechen von halbirren Paralytikern begangen," meinte Löbel.

„Wir werden den Gendarm benachrichtigen," sagte Hart. „Der wird ihn bald aufgreifen."

Der Verschönerungsverein

Die Sassenburg, ein altes mächtiges Schloss, das den dreissigjährigen Krieg überdauert hatte, weil es rings von sumpfigen Gräben umschlossen war, lag am Rande des Weissen Moores. An seinen verwitterten Backsteinmauern rankten Efeumassen empor und vermehrten die dumpfige Luft der Innenräume. Bei trübem Wetter musste man dort direkt melancholisch werden, heute aber in der strahlenden Sonne wirkten die hohen, kühlen Zimmer angenehm erfrischend.

Das Mittagessen war recht anregend verlaufen. Die Wertherns, ein noch jugendliches Ehepaar, verstanden es, ihre Gäste nicht nur liebenswürdig, sondern auch sehr gut zu unterhalten. Besonders interessierte sie die Tätigkeit Harts, von der sie natürlich auch schon gehört hatten. Werthern erbot sich, dem ihm bereits dem Namen nach bekannten Detektiv auf jede Weise behilflich zu sein.

Frau von Werthern fühlte sich über Harts Erscheinung eigentlich ein wenig enttäuscht. Sie hatte sich unter dem berühmten Detektiv einen Mann von verschlossenem, unheimlichem Wesen vorgestellt, der mit unterirdischer Energie geladen war und seine Zuhörer durch barocke Einfälle und überraschende Schlüsse in ständiger Erregung hielt. Stattdessen fand sie einen normalen, liebenswürdigen und sogar recht eleganten Weltmann, der überalles mögliche plauderte, aber den eigentlichen Zweck seines Hierseins ganz nebensächlich zu behandeln schien.

So entschloss sie sich, selber die Initiative zu ergreifen, und fragte Hart, ob er eine Vermutung über die Ursache der häufigen Brände habe. Der junge Detektiv meinte, ihm läge vor allem daran, sich eine genaue Kenntnis des Landes und seiner Bevölkerung zu verschaffen. Vielleicht würde sich dabei herausstellen, dass alle Gerüchte von absichtlichen Brandstiftungen nur auf Gerede beruhten.

„Aber der sogenannte Verschönerungsverein besteht sicher," sagte Frau von Werthern.

Hart entgegnete, es würde ihn sehr interessieren, etwas Näheres über diese Vereinigung zu erfahren.

„Man weiss nichts Bestimmtes," sagte Werthern und nahm dabei sein stets getragenes Monokel aus dem rechten Auge. „Soviel aber scheint festzustehen, dass die Besitzer alter, meist strohgedeckter Häuser schon mehrfach von unbekannter Seite die Nachricht erhielten, es würde an einem genau bezeichneten Tage bei ihnen brennen. Sie haben daher genügend Zeit, sich auf dieses Ereignis vorzubereiten. In erster Linie pflegen sie sich, wenn es nicht bereits geschehen war, hoch zu versichern. Dann bringen sie unter der Hand eine Anzahl wertvoller Gegenstände bei Freunden und guten Bekannten unter. Diese Sachen werden später als mitverbrannt angegeben, und die Versicherungssumme dafür eingestrichen."

„Die Taxatoren und Versicherungsinspektoren der Vesalia sind doch auch gewandte Leute," meinte Hart. „Sie müssten sicher etwas von diesen Schiebungen bemerkt haben."

„Verdacht haben sie schon mehrfach geschöpft," meinte Werthern. „Aber diesen Heidebauern ist schwer beizukommen. Alle halten wie die Kletten zusammen und ihr Misstrauen gegen Fremde oder die Polizei, selbst wenn sie persönlich ganz uninteressiert sind, ist unüberwindlich."

Frau von Werthern fiel ein: „Ausserdem unterstützt sie ein gewisser Herr Blümer aus Osterburg in gerissenster Weise, so dass die Vesalia bei ihren Beanstandungen und Kürzungen der Versicherungssumme fast immer hineingefallen ist."

„Ich hörte bereits von jenem Osterburger Rechtskonsulenten," meinte Hart. „Es soll ein früherer Anwalt sein."

„Ein gewissenloser Betrüger ist er," rief Frau von Werthern. „Er hat Mündelgelder unterschlagen, sass mehrere Jahre im Gefängnis und wurde aus dem Anwaltsstande ausgestossen."

„Das sind allerdings Gründe, um ihm bei den Bauern zu Ansehen zu verhelfen," sagte Hart. „Es liegt in der Natur primitiver Menschen begründet, allen denen, die

mit der Staatsautorität in Konflikt gerieten, Sympathien entgegen zu bringen."

„Blümer ist ein ausserordentlich gewandter Mann und in allen Kifflichkeiten des Rechts sehr erfahren," meinte Werthern. „Ich sehe nicht ein, warum man den Versicherungsgesellschaften, die bei jeder Schadenvergütung ihre Abzüge machen, nicht mit allen Mitteln entgegenarbeiten soll."

„Dieses Recht kann keinem bestritten werden," bestätigte Hart.

„Was weiss man eigentlich von dem sogenannten Heidewolf?" fragte Löbel, den sein gestriges Erlebnis, das er bereits in allen Einzelheiten erzählt hatte, nicht zur Ruhe kommen liess.

„Die Bauern halten ihn für ein Gespenst," sagte Werthern. „Mein Förster glaubt, es sei ein gefährlicher Wilderer, während die Gendarmen behaupten, dass er überhaupt nicht existiere. Ich bin der Meinung, dass sich gelegentlich verschiedene Leute den Aberglauben zunutze machen, um unter der Maske des Heidewolfes ihren Schabernack zu treiben."

„Fräulein Freiberg hält ihn ebenfalls für einen Wilderer," sagte Löbel. „Sie hat geschworen, ihn eines Tages zur Strecke zu bringen."

„Das gute Mädchen sollte sich lieber um ihre Bücher und Abrechnungen bekümmern, als jagend in der Heide herumzustrolchen," meinte Frau von Werthern, die emanzipierte junge Damen verabscheute.

„Warum mag Herr Spalding ihr die Ausübung der Jagd gestatten?" fragte Hart.

„Weil er sich in die hübschen Augen seiner Sekretärin verliebt hat und völlig unter ihrem Einfluss steht," antwortete Frau von Werthern.

„Fräulein Hella ist aber nicht nur ein sehr schönes, sondern auch ein recht intelligentes junges Mädchen," erklärte Werthern. „Spalding hat es vor allem ihrer Tüchtigkeit zu verdanken, dass seine früher recht mässig gehenden Geschäfte wieder zu blühen beginnen."

„Sie ist eben so verdreht, wie die ganze Familie," rief Frau von Werthern, der die Anerkennung ihres Mannes offenbar missfiel. „Ihre verstorbene Mutter, die aus recht guter Familie stammte, war Erzieherin bei meinen jüngeren Geschwistern und galt immer schon als reichlich exzentrisch. Schliesslich machte sie die Dummheit, den seit seiner Jugend nicht ganz normalen Gutsinspektor Freiberg zu heiraten. Er wurde als Gutseleve mit schweren Verletzungen aus einem brennenden Wirtschaftsgebäude gerettet. Seit dieser Zeit bekommt er bei jedem Feuer seine bekannten Zustände. Kein Wunder, dass die Tochter von beiden Eltern erblich belastet ist."

„Besitzt Freiberg tatsächlich die Fähigkeit, jedes Feuer sofort bei Beginn zu spüren?" fragte Löbel. Aerztlicherseits sind derartige Phänomene durchaus bekannt. Sie erklären sich entweder durch eine Art von Hellsehen oder auch durch eine sogenannte Spaltung der Persönlichkeit."

„Nicht umsonst nennt man Freiberg den Feuerreiter," sagte Werthern. „Es ist erstaunlich, wie er fast immer als einer der Ersten bei jedem Brande zur Stelle ist. Er behauptet, das Feuer zu riechen und benutzt eine Wünschelrute, um seine genaue Richtung festzustellen."

„Sonst aber scheint er mir ganz normal zu sein," warf Hart ein.

„Ich halte ihn sogar für sehr klug und vernünftig," sagte Werthern. „Nur während der Dauer eines Brandes überfallen ihn diese merkwürdigen Zustände, die ihn wie in Trance handeln lassen und zu den gefahrvollsten und waghalsigsten Taten bestimmen."

„Nimmt er häufig Belohnungen für sein Rettungswerk an?" fragte Hart.

„Er betrachtet es sogar als ein ihm zukommendes Recht. So viel ich weiss, wurde er nicht nur von manchen Besitzern, denen er wertvolle, aber schlecht versicherte Gegenstände rettete, mit Geld entlohnt, sondern auch die Vesalia überwies ihm schon mehrfach erhebliche Prämien.

„Was ist dieser Direktor Spalding für ein Mann?" erkundigte sich Hart. „Wir haben uns um 3 Uhr bei ihm angemeldet, um seinen Betrieb anzusehen."

„Wenn Sie die moderne Torfgewinnung noch nicht kennen, wird es Sie sicher interessieren," sagte Werthern. „Spalding ist ursprünglich Ingenieur. Er kam im vorigen Jahr hierher, pachtete Herrn Freiberg mehrere Torfkoppeln ab und begann mit einer Maschine zu arbeiten. Durch verschiedene Verbesserungen in seinem Betriebe machte er sich einen gewissen Namen und veranlasste einen reichen Grundstücksspekulanten in Hannover, sich mit einer grösseren Summe bei ihm zu beteiligen. Seit dieser Zeit nennt er sich Direktor, obgleich er tatsächlich der eigentliche Besitzer ist. Augenblicklich arbeitet er mit drei Maschinen und erzielt einen recht bedeutenden Umsatz."

„Sie erzählten vorhin, dass seine Geschäfte eine Zeitlang nicht gut gegangen wären?"

„Anfangs geriet er in Schwierigkeiten bei der Zinszahlung für das geliehene Kapital. Sein Geldgeber hatte bereits das gesamte Inventar verpfändet. Doch seit Fräulein Freiberg bei ihm als Sekretärin angestellt ist, ging es wieder besser. Sie besitzt ein angeborenes Talent für die kaufmännische Seite des Unternehmens, das ihm abgeht. Da er aber ein glänzender Techniker ist, so ergänzen sich beide in vorzüglicher Weise, und heute gilt das Bohldammer Werk als durchaus gefestigt."

Hart bedankte sich für die verschiedenen Auskünfte und bat Werthern, rasch einen wichtigen Brief bei ihm schreiben zu dürfen, den er noch in Wülfersdorf dem Postauto mitgeben wollte. Bereitwilligst führte der Hausherr ihn in sein Arbeitszimmer. Zurückkehrend sagte er zu Löbel:

„Ihr Freund gefällt mir sehr gut. Hat er sich von Anfang an diesem eigenartigen Beruf zugewandt?"

„Hart war ursprünglich Reichswehroffizier. Doch da er seine Veranlagung für das kriminelle Gebiet erkannte, verliess er den Dienst und gilt jetzt als fähigster Detektiv des Privatinstituts Lux."

„Dann wird er sich hoffentlich auch hier bewähren", meinte Frau von Werthern. „Es wäre die höchste Zeit, dass diese fortwährenden, höchst ungemütlichen Brände ihre Ende fänden."

Hart kam zurück, die Freunde verabschiedeten sich von den liebenswürdigen Gastgebern und wurden gebeten, recht bald wieder zu kommen.

Ueberfall im Moor

Die Fahrt ging zuerst über Wülfersdorf nach Warenholz. Am Ende des ziemlich ausgedehnten Dorfes wies Hart auf ein freundliches, mit wildem Wein umranktes Haus, das in einem hübschen Blumengärtchen lag. Hier wohnte der Feuerreiter. Freiberg war gerade damit beschäftigt, seinem Rappen, dem alten Ford, das rechte Hinterbein nachzusehen, dessen Lager etwas ausgelaufen waren. Er winkte den Vorbeifahrenden lebhaft zu.

Gleich hinter der Villa begann das Moor, durch das eine Pflasterstrasse bis Bohldamm führte. Weite braune Flächen mit jungem Birkenausschlag, grössere Tümpel mit schwarzem Morast, ungeheure, alte ausgegrabene Baumstümpfe eines vorsintflutlichen Waldes. In der Ferne die Rauchfahnen einiger Maschinen. Ueber dem ganzen weiten Horizont ein zarter bläulicher Dunst von Sonnennebel, Staub und Moorrauch.

Nach fünf Minuten war Bohldamm erreicht. Rechts an einem Eichenwäldchen lag die Villa Spaldings, die er mit einer Wirtschafterin bewohnte, daneben ein grosser Torfschuppen, wo das fertige Material Aufnahme fand. Ein längeres Wellblechgebäude enthielt die Bureauräume, die Brückenwage und die Wohnungen für die Torfaufseher. Die Arbeiter, meist Polen, waren in verschiedenen Baracken untergebracht. Auch eine Kantine, Stallungen und Garage waren vorhanden.

Spalding empfing die Gäste vor seinem Bureau. Er war ein blonder, kräftiger, rotgebräunter Mann mit energischem Gesichtsausdruck. Sein verschlissener Kakianzug bewies, dass er persönliches Zugreifen nicht verschmähte, verriet aber doch noch die Herkunft von einem guten Schneider.

(Fortsetzung folgt.)

DIE SIBIRISCHE ROSE

Von OTTO GUTZEIT

„Das ist Blut!" Doktor Türmanns Stimme klang beherrscht. Doch in seinen Augen flackerte eine Erregung, die sein Freund sonst noch nie an ihm bemerkt hatte.

Türmann sass in einem übergrossen Lehnstuhl, der sich wie ein sagenhaftes Urtier in den Raum streckte. Eine altertümliche Petroleumlampe blinzelte unruhig, wenn der Sturm an den Fensterläden riss.

Berg hatte vor sich eine Fibel aufgeschlagen, ein veraltetes deutsches Schulbuch. Zwischen die Seiten gepresst, lag eine vergilbte weisse Rose, deren Ränder dunkel gefärbt waren.

„Siehst du, Berg, das ist das Blut der Marienka; sie war mein Weib."

Berg war aufs höchste erstaunt; noch nie hatte ihm sein Freund davon erzählt, dass er verheiratet gewesen war. Doch er kannte Türmanns Verschlossenheit; von Dingen, die er innerlich noch nicht überwunden, sprach er nicht.

„Warum eigentlich? — Unser Geschick lässt uns oft so sinnlose Wege gehen. Das Leben hängt an einem Faden, einer Laune, einem Wort. Das Schicksal Marienkas erfüllte sich durch den Befehl eines dussligen, ewig besoffenen Offiziers des sibirischen Gefangenenlagers Dudinsk.

Du weisst, Berg, 1915 trudelte ich mit meiner Kiste über den russischen Linien ab. Man brachte mich etappenweise nach Sibirien. Das Leben im Lager war zum Verzweifeln eintönig. Ab und zu wurde einer von uns zur Arbeit abkommandiert; das bedeutete Erlösung.

Kroputow, unser Kommandant, konnte mich nicht riechen. Die Abneigung war von meiner Seite aus noch grösser. Wo er konnte, versuchte er, mich zu erniedrigen. Eines Tages wurde von einem Grossbauern aus dem benachbarten Gouvernement ein Pferdeknecht angefordert. Kroputow liess mich vorführen; er war wieder einmal sternhagelbesoffen.

„Türmann, mein Söhnchen, bist ja feiner Herr, kannst dir Sporen verdienen, kannst Mist gabeln gehen; pascholl!"

So kam ich nach dem Bauerngut Ust-Zytma. Der Bauer Nicolai Wrossiukon war einer der reichsten des Gouvernements. So weit man vom Hof aus nach allen Richtungen blicken konnte, war das Land sein Eigentum. Bei meiner Ankunft betrachtete er mich schweigend vom Kopf bis zum Fuss. Ich musste unwillkürlich denken: Er taxiert mich ab wie der Händler ein Kalb. Er wies mit einer Handbewegung nach der Koppel und warf mir einen Halfter zu. „Fang' den Braunen da!"

Ich dachte: Mein Gott, die Sache geht bestimmt schief. Aber wieder kam mir der blöde Zufall zu Hilfe; der zweijährige Braune stolperte, so dass ich ihm den Halfter leicht über den Kopf werfen konnte. Einmal am Riemen, konnte ich das Pferd bezwingen. Der Bauer nickte nur; mein Debut im Fohlenfang hatte ich bestanden.

Am Abend versammelten wir uns alle im Wohnraum; Bauer und Bäuerin, Knechte, Mägde.

Der Russe ist ein eigenartiger Mensch; ich war Knecht, Gefangener. Aber wer in die Hausgemeinschaft aufgenommen war, der war Gast, ob Knecht, Gefangener oder Bruder.

Marienka war sehr schön. Ich wunderte mich, wie solch eine Blume in dieser Einöde gedeihen konnte. Es klingt vielleicht kitschig; aber die Haustochter war eine Schönheit. Sie besass die schlanke, hohe Gestalt ihres Vaters, die dunkelblauen Augen ihrer Mutter. Und feine, schmale Hände, wie man sie selten oder nie sonst bei einem Bauernmädchen sieht.

Marienka reichte mir die Schüssel mit Milch; ich wollte ihr zuvorkommen, meine Rechte streifte ihre Hand — es ging uns beiden so: die Berührung wirkte wie ein elektrischer Schlag. Ihr Blick ruhte für den Bruchteil einer Sekunde in meinem Blick; wir empfanden: Wir sind füreinander bestimmt.

Mir wurde heiss; mein Gesicht glühte. Marienka erging es nicht anders. In einer Verlegenheitsgeste griff sie nach dem Salzfass und schüttete sich Salz in den Tee.

Alle am Tisch lachten; nur eine nicht: Anna Wrossinkowja, die Mutter.

Sie sah, was mit uns vorgegangen war. Ihr Blick aber war nicht strafend, nicht misstrauisch. Er war vielmehr ergeben. Ich empfand es so, ohne mir im Moment eine klare Rechtfertigung über meine Empfindung ablegen zu können.

*

Der Sommer ging vorüber — der lange Winter zog ins Land. Das Vieh wurde in die Ställe getrieben. Schnee fiel; so viel Schnee, dass man einen Gang zum Brunnen schaufeln musste. Es gab wenig Arbeit.

Ich war schon viel mehr Gast als Gefangener, Knecht. Es gab genug Leute zum Viehfüttern; eigentlich hätte man mich ins Lager von Dudinsk zurückschicken können — sollen.

Eine wusste — einige ahnten es: Es war zu spät.

Eines Winterabends sassen Marienka und ich auf der Bank, die rings den grossen Stubenofen umgab. Marienka hatte das Lesebuch — diese Fiebel da — vor sich und las in ihrem russischen Akzent deutsche Worte. Sie hatte, vertraulich und vertrauend, ihren rechten Arm leicht um meine Schulter gelegt. Es war der Abend, an dem wir uns zum ersten Male küssten.

Dann rückte sie ein klein wenig ab vor mir. Ihr Ernst war tief, als sie sprach: „Lieber, wenn der Krieg aus ist — wir bleiben nicht hier; nicht in Ulst-Zytma. Du würdest hier zu sehr empfinden, dass du Gefangener warst. Wir ziehen weiter; aber nicht in deine Heimat. Du liebst sie nicht." Und nach einer Pause: „Warum liebst du sie nicht? Hattest du keine gute Mutter?"

Ich küsste sie.

*

Acht Tage vergingen. Der Schnee fiel wie ein dichter Vorhang. Ich sass mit Marienka am Ofen. Wir „lernten Deutsch".

Sie sagte: „Mut—t—e—r," zur Strafe küsste ich sie.

Ein Geräusch an der Tür liess mich aufhorchen. Es war nicht mehr an der Tür. Anna Wrossinkowja stand dicht vor uns. Ich erschrak; Marienka schlug die Augen nieder.

„Marienka, bist du seine Frau?"

„Ich bin es, Mutter."

„Ich wusste es, — Marienka, höre, und du, Feodorowitsch." Ich träumte. Es war Sommer, Marienka lag im Garten. Tausend Rosen blühten. Aus Marienkas linker Brust sickerte langsam, aber unaufhaltsam Blut. Zwei rote Rosen blühten in ihrem Gürtel, eine weisse an ihrer Brust. Du, Feodorowitsch, knietest neben ihr nieder. Marienkas Augen waren schon gebrochen. — Du gingst zur Station. Nur ein Buch in der Hand ; und in ihm die weisse, mit Blut befleckte Rose . . ."

Marienka schrie auf. Die Mutter hatte das Zimmer verlassen.

„Du weisst es nicht, Feodor, Mutter ist eine Sehende."

Ich lachte Marienka aus. Du, Berg, würdest es genau so tun.

Doch — es kam, wie die Sehende es sah.

Anna Wrossinkowja hatte den Popen bestellt.

„Du bist Gefangener, Feodor; doch mein Sohn. Gott will es, — wie Gott es will."

Der Pope traute uns. Ich konnte nicht fröhlich sein. Marienka — tat so.

Aber schon in der ersten Nacht nach unserer Hochzeit sprach sie zu mir: „Friedrich, meine Mutter ist eine Sehende; gut geht es nicht."

Ich lachte sie aus. Natürlich lachte ich Marienka aus.

Und nun, lieber Berg, kommt das — Ende.

Es war im Juni. Die ersten Heckenrosen blühten. Der Abend war schwül; ich ging mit Marienka ein Stück spazieren. Behutsam; denn meine Frau ging langsam, schwerfällig, wie gesegnete Mütter gehen.

Tags zuvor war ein russischer Wachtsoldat mit sechs Gefangenen zur Erntearbeit eingetroffen. Wir gingen die Hecken entlang. Marienka trug in ihrem Gürtel zwei rote Rosen; an ihrer Brust eine — halberblühte — weisse.

Da erklang ein Schrei.

Der Wachtsoldat hatte ein wehrloses Mädchen überfallen.

„Du Hund!" schrie ich.

Der Wachtsoldat legte an.

„Feodor! — rief mir Marienka zu — er — schiesst!"

Im selben Augenblick sprang sie als Schutzwehr vor mich hin. — Ein Schuss bellte. — Marienka fiel ins Gras . . .

Ueber die weisse Rose sickerte ihr Blut . . .

*

Ich ging zur Station.

Mit einem Buch, in dem eine Rose, d i e s e Rose lag . . .